Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 28

Artikel: Paulette setzt sich durch [Fortsetzung]
Autor: Garai, Louise
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647424

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6. FORTSETZUNG

Paulette SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI

In der Tat ärgert sich Ria wieder einmal schrecklich über Paulette. Was für ein Wahnsinn! Ein erwachsener Mensch macht solche Dummheiten... Stellt sich ans Telephon und erzählt einer Mrs. Larrison Märchen von einem Telephongespräch aus Neuyork. Nur damit sie keinen Skiausflug mit Krohnert macht? Ja, ist denn Paulette ganz von allen guten Geistern verlassen? Ueberhaupt, wie benimmt sich denn Paulette in der letzten Zeit, wenn Krohnert in der Nähe ist? Was denn das für einen Sinn haben soll, fragt sie spöttisch, dass Paulette immer so affektiert die Augen verdreht und so idiotisch kokett lächelt, sobald Krohnert auftaucht. Und um ihren Hohn doppelt wirksam zu machen, ahmt sie das in ihren Augen so alberne Getue Paulettes nach, wiegt sich grotesk übertreibend in den Hüften, verdreht die Augen und verzerrt den Mund zu einem erschreckenden Grinsen. Ueberflüssigerweise setzt sie noch hinzu: «Wenn du glaubst, dass so etwas auf einen Mann wie Krohnert Eindruck macht, nun, da hast du dich aber sehr geirrt!»

Noch immer schweigt Paulette, die Lippen fest aufeinander gepresst. Um keinen Preis der Welt will sie das Geheimnis ihres Herzens verraten. Schon oft haben die beiden miteinander gestritten. Niemals noch ist Paulette eine Antwort schuldig geblieben. Ria ist ganz verblüfft darüber, dass Paulette ihrem so offensichtlichen Hohn eisiges Stillschweigen entgegensetzt. Das kann Ria schon gar nicht vertragen, dieses An-einem-Vorbeischauen, als wäre man Luft. Peinliche Erinnerungen erwachen in ihr, Erinnerungen, die noch immer weh tun wie ein körperlicher Schmerz. Auch er, der Vater, stand so da und schaute an einem vorbei, als wäre man eine lästige Bettlerin, wenn man ihm etwas zu sagen hatte, was ihm nicht passte. So nahe ist oftmals der Hass der Liebe, dass ihre Grenzen im Bruchteil einer Sekunde überschritten sind...

In dem Bestreben, die Barriere, die Paulette mit ihrem Stillschweigen zwischen ihnen aufgerichtet hat, zu zerstören, fährt Ria Geschütz schwersten Kalibers auf. «Was bildest du dir eigentlich ein? Glaubst du, dass du besonders hübsch, besonders gescheit bist? Glaubst du, dass ein Mann wie Henrik Krohnert dich überhaupt anschaut?»

Die Antwort ist Schweigen...

«Ich sehe es dir schon die ganze Zeit an, verliebt bist du in ihn. Du wärest ja eine feine Frau Hoteldirektor. Nicht einmal eine Badewanne kannst du ausscheuern, ohne dass du reinfällst und patschnass wirst, du dumme Gans... Halt dich lieber an unseren Hausdiener, der ist genau so tolpatschig wie du. Ihr beide würdet ein gutes Paar abgeben!»

Die Augen von Paulette verschleiern sich. Es sind Tränen ohnmächtiger Wut. Ihre Hände sind zu Fäusten geballt, ihre Schultern hat sie etwas gehoben. Den schlanken Rücken gekrümmt, steht sie da in jener Haltung, die ihr einmal, als sie noch ein Schulmädchen war, den Spitznamen «die Katze» eingetragen hat. Damals, als ein um zwei Köpfe grösserer Junge ihr das Frühstücksbrot rauben wollte. Wie eine zum Sprung bereite Katze stand sie damals da, den Rücken drohend gekrümmt, die Augen böse zusammengekniffen, so dass der schmale Schlitz der Augenlider kaum die starrblickenden Pupillen sehen liess...

«Ich habe ihn gern!» schreit sie Ria an.

«Und wenn du dich zehnmal über mich lustig machst, ist mir das gleich! Ich habe ihn gern! Und das geht dich nichts an! Verstehst du?»

«Nun, und...?» schreit Ria mit einem Stimmaufwand, der ihr fast den Atem nimmt. «Und wie soll die Sache ausgehen? Glaubst du vielleicht, dass er dich heiraten wird?»

«Das hängt nur von mir ab», faucht Paulette.

«Von dir hängt es ab! Das ist ja ganz grossartig! Vielleicht möchtest du mir verraten, wieso es von dir abhängt! Das möchte mich halt schon sehr interessieren!» — «Das habe ich in einem Buch gelesen, das der Schweizer Professor von Zimmer 17 im Papierkorb zurückgelassen hat. So oft habe ich es gelesen, bis ich es auswendig gekannt habe...» Die «Katze» richtet sich aus ihrer drohenden Haltung auf. Ihre Gestalt strafft sich. Ihr Gesicht wird erhellt von dem Widerschein eines starken, mutigen Glaubens, der ihr aus einem für Ria unerklärlichen Grund Kraft gibt. — Schön ist sie ja, muss Ria denken, und ein warmes Gefühl durchströmt ihr Herz, das ganz merkwürdig dem Stolz gleicht, den eine Mutter bei dem Anblick ihres mit Anmut und Schönheit besonders gesegneten Kindes empfindet.

Mit einer leidenschaftlichen Inbrunst, als spräche sie ein Gebet, jedes Wort liebevoll betonend, sagt Paulette: «In dem Buch steht: ‚Wenn Ihr Wille wirklich stark ist, dann besitzen Sie eine geheimnisvolle Kraft! Versuchen Sie es! Setzen Sie sich ein Ziel, und wenn es Ihnen noch so unerreichbar erscheint! Leben Sie mit der ganzen Kraft Ihres Willens nur für dieses Ziel! Lassen Sie sich nicht von Ihren sogenannten guten Freunden entmutigen, deren Ratschläge Sie nur schwächen! Vertrauen Sie nur auf sich selbst! Auf Ihren starken Willen. Auf die geheimnisvolle Kraft! Und Sie werden sehen, es hängt nur von Ihnen ab, nur von Ihnen, dass Sie Ihr Ziel erreichen. Nur von Ihrem Wollen, nur von Ihrem Willen!»

«Was für ein Unsinn!» Ria greift sich an den Kopf. «Geheimnisvolle Kraft. Was das für ein Hokuspokus ist! Und von so einem Geschreibsel lässt du dir den Kopf verdrehen! Da braucht sich ja nur jeder etwas zu wünschen mit der geheimnisvollen Kraft, und schon hat er es. Das wäre ja sehr bequem...»

«Das ist gar nicht bequem», wehrt sich Paulette. «Da darf man an nichts anderes denken, darf für nichts anderes leben als für das eine...» — «Und fällt in die Badewanne hinein und vergisst die Betten zu überziehen, die Aschenschalen zu säubern und den Boden ordentlich aufzuwischen. Für das solltest du einen geheimnisvollen Willen haben. Das hätte einen Sinn!»

«Wir werden uns nie verstehen», sagt Paulette kühl. «Es hat gar keinen Zweck, dass wir weiter darüber reden...»

Ria kennt sich selber sehr gut. Sie weiss, dass sie nicht mehr lange braucht, um einen Wutanfall zu bekommen, der ihr später dann leid tun wird. Sie will diese Aussprache zu einem guten Ende führen, will die Gegensätze, die zwischen ihnen beiden stehen, nicht verschärfen. Und so sagt sie in mildem Tonfall, sich mühsam beherrschend: «Paulette, hör' einmal zu! Ich habe dir aus dem Dreck herausgeholfen, weil ich Mitleid mit dir hatte. Ich habe dich vorher nicht gekannt. Du hast mir leid getan, habe mir gedacht: ein nettes Mädchen, die Kleine. Es wäre schade um sie, wenn sie kaputt geht. Und deshalb habe ich dich mitgenommen...» Hinter ihren Worten verbirgt sich schamhaft die grosse Sehnsucht, jemand zu haben, für den man sorgen kann, für den man schafft, für den man lebt. Ganz leer kann ein Herz nicht bleiben, sonst ist man tot bei Lebzeiten. Und seit jenem Jugenderlebnis mit dem Vater Paulettes, das mit einer elementaren, alles Gute in ihr zerstörenden Wucht über sie hinweg gestürmt war, konnte sie sich nicht wieder zu sich zurückfinden. Fünf Jahre einer leidenschaftlichen, himmelstürmenden ersten Liebe und die darauffolgenden sieben Jahre ebenso leidenschaftlichen Hasses haben ihre Seele ausgebrannt, so dass sie das geworden ist, was man eine ‚kalte Natur' nennt. Wohl hat sie später Männer kennengelernt, die ihr gewiss nicht unsympathisch waren. Aber schon nach kurzer Zeit wurde sie nervös, gereizt, ungeduldig, und jede festere Bindung wurde ihr lästig. — Aber als sie Paulette zum erstenmal sah, ein unglückliches, gedrücktes, verschüchtertes Menschenkind, da brachen die Wunden ihrer totgeglaubten Liebe auf, schmerzten wieder, und ihr Herz wurde erfüllt von der Sehnsucht, wenigstens

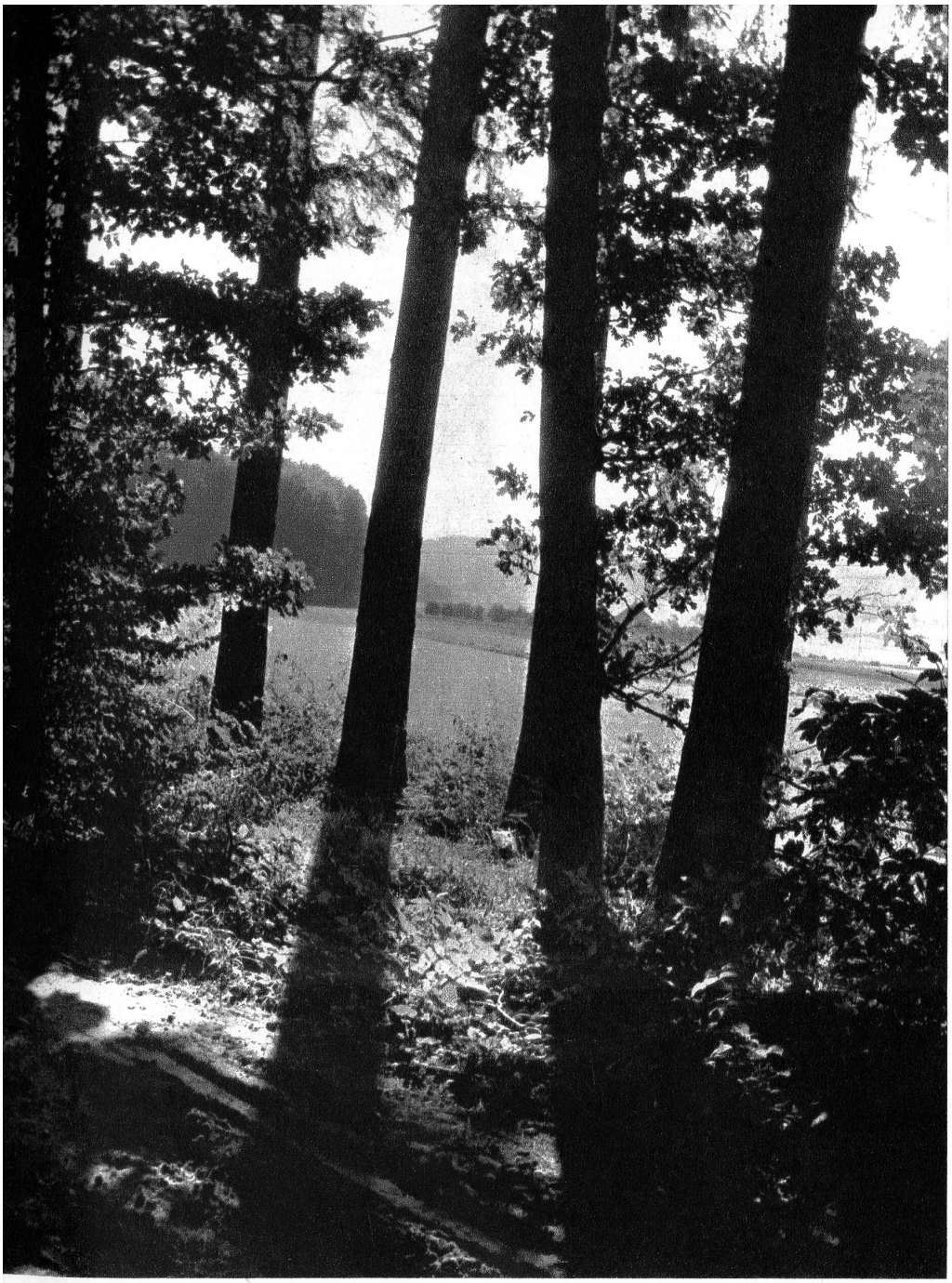
Ausklang...

Noch bin ich zarter Träume Kind,
die leise Hoffnung warm beleben
und wo ich Halt und Glauben find,
möcht ich's zur frohen Tat erheben.

Dereinst, wenn keine Wünsche mehr
am Himmel meiner Sehnsucht winken,
mag auch mein Sinn im tiefen Meer
der Hoffnungslosigkeit versinken.

Dann ist die Seele auch in Not,
sucht um des Himmels Trost verlegen
in letzter Sehnsucht Morgenrot
im Jenseits Anker auszulegen.

Heinrich Toggenburger



Waldweg bei Meikirch (Photo W. Bähler, Schüpfen)

seinem Kind etwas zu bedeuten, wenn er sie schon erbarmungslos aus seinem Leben gestrichen hatte. Es war ihr so, als gehöre er ihr wieder. Als hätte letzten Endes doch sie gesiegt. Ein grausames Triumphgefühl über die Mutter Paulettes, von der sie so leidenschaftlich bekämpft wurde, und die jetzt doch die Schwächere, vom Schicksal Besiegte war, war über sie gekommen. Es schwand aber bald, verwandelte sich in scheue Ergriffenheit, als Ria die Augen Paulettes sah, die so den Augen ihres Vaters glichen, dass es Ria war, als schaute er ihr in das wieder zu neuem Leben erwachte, ihm wieder in selbstloser Liebe verfallene Herz.

«Das Leben ist schon schwer genug, wenn man vernünftig ist», sagt Ria eindringlich. «Aber wenn man verrückte Sachen macht, dann kommt man nie weiter. Du musst dir doch sagen, dass es keinen Zweck hat, davon zu träumen, dass man so einen Mann bekommt. Er wird Mrs. Larrison heiraten, oder eine andere die Geld hat. Wenn sich so ein Mann wie er, schon wirklich um so ein Mädchen wie dich kümmert, so ist das für den Augenblick, und du bist unglücklich für dein ganzes Leben ...»

Sie spürt den inneren Widerstand Paulettes. Sie sieht das abweisende, verstockte Gesicht. Und sie fühlt den Schmerz einer Mutter, deren in ihrem eigenen Leben so schmerzlich erworbene Erfahrungen ihrem Kinde gar nichts bedeuten. Sie sieht es ins Unglück hineinrennen, und alle Beschwörungen, alles Flehen, alle Ratschläge können es nicht verhindern.

«Ich habe dir versprochen, dass ich für dich sorgen werde. Du brauchst nicht zu glauben, dass das eine Laune war. Ich habe dich gern. Ich will dir helfen. Aber wenn du diesen Blödsinn nicht aus dem Kopf heraus bekommst, dann trennen sich unsere Wege! Dass ich mich auch noch deinetwegen kränken soll, weil du keinen Rat annehmen willst, das ist zuviel!» Heldenmütig hat sie bisher gegen den in ihr aufsteigenden Jähzorn angekämpft. Aber das Feuer, das mühsam in ihr geschwelt hat, lodert jetzt in hellen Flammen auf. «Warum sprichst du nicht? Warum stehst du so da, als ginge dich das alles gar nichts an, was ich sage? Ist das der Dank für all das, was ich für dich tue?»

«Du, Ria», sagt Paulette leise, «als ich heute aus deiner Kommode die Strümpfe herausgenommen habe ...»

«Da hast du in meinen Sachen herumgeschnüffelt. Ich weiss schon. Hast es ja der Josefine erzählt. Und da hast du gesehen, dass ich Geld habe. Möchte dich bei der Gelegenheit fragen, was dich das eigentlich angeht?»

«Ich habe noch etwas gesehen!» Ganz leise kommen die Worte von den Lippen Paulettes. «In der Wäsche — ein Bild — von meinem Vater ... Und auf der Rückseite steht etwas geschrieben ... Und auch ein Datum ... Und Marseille steht da ... Und deshalb weiss ich es, dass du es warst, nämlich damals, wie ich neun Jahre alt war, da hat Mama oft geweint, wegen einer in Marseille ...» Und jetzt schaut sie unvermittelt Ria in die Augen, furchtlos, anklägerisch ... «Und wenn ich der Josefine gesagt habe, dass du uns etwas gestohlen hast, so ist das schon richtig! Meiner Mutter hast du den Mann gestohlen, damals! Und das war nicht schön von dir, Ria, dich so in eine Familie hineinzudrängen. Das ist durch meine ganze Kinderzeit gegangen, dass ich das habe hören müssen, wie sich meine Eltern gestritten haben, wegen einer in Marseille ...»

«Wegen einer in Marseille ...» wiederholt Ria leise. «Jetzt sind wir also so weit. Du weisst es.» Sie hebt die Hand zu einer hilflosen, müden Geste, wie eine Bettlerin, die um ein Almosen bittet. «Ich bitte dich, rede nicht so! Du weisst ja nicht, wie das alles war! Vielleicht erzähle ich es dir einmal! Aber jetzt bitte ich dich, rede nicht mehr davon! Bis wir einmal beisammen sitzen und ich von selbst anfange zu reden. Du siehst, wie ich mich abplage! Habe ein Herz! Den ganzen Tag bin ich auf den Füssen. Deine Arbeit mache ich mit! Wenn ich in der Nacht ins Bett falle, bin ich wie zerschlagen. Und jetzt soll ich noch der Josefine Arbeit abnehmen, weil ...» Sie beisst sich auf die Lippen. «Man kann einem Menschen nicht zu viel aufladen, sonst hält er nicht durch! Mach nicht so ein Gesicht, so ein hochmütiges, finsteres! Ich kann das nicht sehen!» Ihre Stimme wird schrill. «Wie du dastehst! Wie ein Staatsanwalt! Du Fratz, du dummer!» Sie steht am Fenster, die Arme hinter ihrem Rücken, die Hände umklammern das Fensterbrett. «Was hab ich mich eigentlich vor dir zu rechtfertigen? Was gehst du mich an? Den Mann habe ich deiner Mutter gestohlen? Erlebe zuerst das, was ich erlebt habe, und dann erst lasse dein Mundwerk laufen! Was habe ich mit dir denn noch zu reden? Gar nichts!»

Die Tür öffnet sich. Madame Bertie tritt ein. «Ach, hier sind die Damen», sagt sie malitiös. «Nun, hoffentlich störe ich die Unterhaltung nicht! Die Damen scheinen zu glauben, dass wir ein Hotel mit Selbstbedienung sind.» Madame Bertie hat einen scharfen Blick. Sofort fällt ihr die verstörte Miene Rias auf. «Was haben Sie denn, Ria?» Sie schaut von Ria zu Paulette. «Was ist denn hier los? Man hört ja Ihre Stimme bis hinaus in den Korridor. Das liebe ich schon gar nicht, wenn das Personal untereinander Streitigkeiten hat. Obschon unsere liebe Paulette eine Dreistigkeit besitzt, die einen wirklich in Rage bringen kann.» Sie

erblickt die zum Trocknen auf den Heizkörper gelegte Wäsche. «Aha, da haben wir es! Da liegt ja die nasse Wäsche. Jetzt werden Sie wohl nicht leugnen, dass Sie soeben im Appartement 23 ein Bad genommen haben, obwohl doch durch besonderes Entgegenkommen der Hoteldirektion das Personal die Erlaubnis hat, in der Waschküche zu baden! Das ist wohl der Gipfel der Unverschämtheit. Und ich werde daraus die Konsequenz ziehen.» —

Paulette schweigt. — «Madame», sagt Ria, die schon einige Uebung darin hat, Madame Bertie den Sturmwind aus den Segeln zu nehmen, «Sie haben vollkommen recht. Es ist wirklich unerhört! Ich verstehe nicht, wie Paulette sich die Freiheit herausnehmen konnte... Sie bereut es ja auch schon... Es tut ihr leid. Und ich bitte Sie, haben Sie nur noch einmal Nachsicht mit ihr! Sie ist doch noch so jung.»

«Ich weiss, ich weiss! Sie nehmen Paulette ja immer in Schutz. Aber Sie können es mir glauben... Ich habe es gelernt in meiner langjährigen Erfahrung, Menschen richtig einzuschätzen. Die da...», ihr langer, spitzer Zeigefinger weist anklägerisch auf Paulette, «den Typ kenne ich... gedankenlos, oberflächlich, putzsüchtig, kein Herz für den Betrieb... das sage ich Ihnen, und Sie werden an meine Worte denken; viel Dank dafür, dass Sie sie hier untergebracht haben, werden Sie nicht haben!»

VIII.

Louis, der Liftboy

Er ist immer auf den Beinen. Er sieht alles, er hört alles. Er ist fasziniert vom Hotelbetrieb, der für ihn so ist wie ein rauschendes Meer, dessen Wellen ihm immer höchst interessantes Strandgut anschwemmen. Hotelklatsch, Sensatiönchen, Neuigkeiten, ja, die gibt es in «seinem Hotel» in Hülle und Fülle. Wie beweglich ist sein Beobachtungsstand. Einmal unten im Erdgeschoss, sofort darauf in der ersten, in der zweiten, in der dritten Etage.

Irgendwo ist immer etwas los! Zum Beispiel heute... Ganz aufgeregt blickt Louis in den breiten, hohen Spiegel, der an einer Seitenwand des Fahrstuhles angebracht ist. Der Herr, den er jetzt ins Erdgeschoss hinunterfährt, trägt einen Pullover, der Louis sehr bekannt vorkommt. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass es der Pullover ist, den die Josefine von der dritten Etage in ihren freien Stunden gestrickt hat. Drei Finger breite blaue Streifen auf grauem Grund... Ja, mein Herr von Nummer 37! Schauen Sie nicht so hochmütig an einem vorbei! Zwei Stunden sind Sie erst hier im Hotel, und schon weiss man etwas Hochinteressantes über Sie! — Ein Gentleman trägt nicht Pullover, die ein Stubenmädchen gestrickt hat...

Der Herr von Nummer 37 bemerkt nicht den vielsagenden, spöttischen Blick, mit dem Louis ihn und seinen Sweater streift. Er übersieht auch die betont unterwürfige, frech vertrauliche Art, mit der Louis sich verneigt, als er den Lift verlässt. —

Eine ältere Dame in grauem Pelzmantel tritt, gefolgt von ihrer Tochter, in den Lift. Das junge Mädchen, das zu einer dunkelgrünen Skihose eine buntgestickte Norweger Jacke trägt, reisst sich die grüne Wollmütze vom Kopf und lässt sich müde auf die kleine Polsterbank im Lift fallen. — Louis macht die Feststellung, die sich ihm in seiner Tätigkeit als Liftboy schon oft aufgedrängt hat, dass Frauen ein Gespräch nie rechtzeitig abbrechen können, und wäre es noch so intim. Wenn sie in den Fahrstuhl steigen, fällt noch irgendeine Bemerkung. Irgend etwas wird noch gesagt, dann erst erinnert man sich der Anwesenheit Louis, und man schweigt.

«Ich erkläre dir, wenn das nicht aufhört, reisen wir auf der Stelle ab», sagt die Mutter empört, «unglaublich ist dein Benehmen!»

«Take care!» zischt das junge Mädchen. «We are not alone». Aber die Warnung kommt zu spät. Der eine von der Mutter gesprochene Satz genügt, und Louis weiss, wovon die Rede war. Hat er selbst schon des öftern der jungen Dame im Norweger Jäckchen, wenn die strenge Mutter nicht in der Nähe war, Briefe zugesteckt. Briefe von Nummer 17, einem Architekten, der mit einer sehr reichen, sehr eifersüchtigen, strohblonden Frau verheiratet ist.

Man kommt ins zweite Stockwerk. Das Norweger Jäckchen schreitet davon, der graue Pelzmantel hinterher.

Mademoiselle Titine d'Ambrey, ein Pariser Revuestar, recht innig befreundet mit Monsieur Priori, Appartement Nummer 4, hat auf den Lift gewartet, um in den Speisesaal hinunterzufahren. Mademoiselle hat es sehr gern, wenn Louis ihr Amüsantes über die Hotelgäste erzählt. Sie ist eine gute Abnehmerin für Hotelklatsch und geizt nicht mit einem guten Trinkgeld. Mademoiselle mustert ihre Erscheinung kritisch im Spiegel. Sie ist zufrieden. Das schwarze, dem gertenschlanken Körper eng anliegende Imprimékleid, das als einzigen Aufputz einen knallroten Reissverschluss trägt, vom Halsausschnitt bis zum Rocksaum, erscheint unerhört diskret. Und doch kontrastiert es verwirrend zu dem Leuchten ihrer platinblonden Haarkrone. Ihr Eintritt in den Speisesaal wird sich zu einem effektvollen Bühnenauftritt gestalten.

«Nun, Louis, was gibt es Neues?» fragt sie gnädig.

Louis schaut Mademoiselle Titine verklärt an. Er weiss, dass manche Damen hingerissene Bewunderung als selbstverständlichen Tribut verlangen.

«Oh, Mademoiselle», flüstert er geheimnisvoll, «denken Sie — der Ober, Monsieur Albert, hat einen Haupttreffer gemacht... Der Direktor hat es mir selbst erzählt... Eine Million hat er gewonnen, unser Monsieur Albert!»

«Wirklich?» In den Augen von Mademoiselle Titine leuchtet es begehrlich auf. «Eine Million hat er gewonnen?» Und alle ‚Standesunterschiede' vergessend, fragt sie vertraulich tuschelnd: «Und was wird er nun machen, der Glückspilz?»

«Er hat natürlich seine Stellung sofort aufgegeben und ist jetzt Gast unseres Hotels. Das Fürstenzimmer hat er genommen!»

«Und wird er seine Frau kommen lassen?»

«Aber, Mademoiselle», Louis lächelt weltmännisch, «ein Mann, wie unser Monsieur Albert, ist doch nicht verheiratet». — Im selben Augenblick erstirbt sein Lächeln. Der Lift fährt eben durch den Korridor der ersten Etage. — Wie eine photographische Platte optische Ereignisse im Bruchteil einer Sekunde festhält, so nehmen Louis Augen in der kurzen Zeitspanne, da der Lift den Korridor durchfährt, ein merkwürdiges Bild auf, zu dem das runde Glasfenster in der Lifttür den passenden Rahmen gibt.

Und während Louis dann im Erdgeschoss mechanisch die Tür öffnet, aus dem Lift tritt, mit gewohnheitsmässiger, tiefer Verbeugung Mademoiselle an sich vorbeigehen lässt, mit einer zweiten, noch tieferen Verneigung das Geldstück in Empfang nimmt, das sie ihm als Lohn für seine Informationen und als Ansporn für weitere Neuigkeiten zusteckt, fixiert sein Gehirn das Bild, das seine Augen photographiert haben, entwickelt es und es treten Einzelheiten zutage, die Louis Stoff genug zu angestrengtem Grübeln geben.

Das Bild zeigt den frischgebackenen Ober Charles, wie er, an der dem Lift gegenüberliegenden Tür des Appartements Nummer 15 stehend, ein Päckchen in Empfang nimmt, das ihm eine Hand durch die halbgeöffnete Tür reicht.

Appartement Nummer 15 — bewohnt Bankier Rabaux — Bankier Rabaux, das ist doch der Gast, mit dem Albert gestern den Zusammenstoss hatte... Direktor Krohnert hat zwar Louis diktatorisch erklärt, er leide an einer allzu regen Phantasie, aber Louis weiss, was er gesehen hat. Mit energischem Griff hatte Albert diesen Rabaux bei den Rockaufschlägen gefasst. Es hatte doch ganz den Anschein, als würde er im nächsten Moment auf Rabaux einschlagen. Dann aber glitt Albert aus, stürzte zu Boden und riss Rabaux mit sich. Das soll ein Zufall gewesen sein? Krohnert behauptet, Albert wäre vorher ins Wanken geraten und hätte sich nur an Rabaux festgehalten? Das kann man ihm, Louis, der aus Chikago gekommen ist, nicht einreden. Was Louis gesehen hat, hat er gesehen. Er ist ein Fachmann für Prügeleien. Es war ganz richtig von dem schmächtigen Albert, diesen breitschultrigen, massigen Rabaux zu Boden zu reissen. So kann man einen stärkeren Gegner am besten verprügeln. Was hat Charles mit diesem Rabaux zu tun. Steht im Korridor zu einer Zeit, wo er im Speisesaal sein müsste! Warum schickt Rabaux dieses Päckchen, das er Charles zusteckte, nicht durch Louis, der doch für derartige Gänge zuständig ist? Was kann das für ein Päckchen sein, das ein Gast einem Kellner heimlich zusteckt? Und wie Charles dastand... scheu wie ein Dieb! Und wie er sich zum Fahrstuhl umwandte, so als wenn er sich fürchtete, beobachtet zu werden.

Das durch unklare Erinnerungen an Chikago zu Räuberphantasien neigende Denken Louis' treibt üppige kriminalistische Blüten...

Rabaux — Albert — Ueberfall — Charles — geheimnisvolles Päckchen — was geht da vor?

Gut, dass es einen gibt, hier in dem Hotel, mit dem man die Sache so richtig von allen Seiten beleuchten kann. Einer, der mehr ist, als nur ein Hotelportier. Das ist schon ein richtiger Detektiv! Der braucht nur jemand anzusehen, und schon weiss er, was mit dem los ist. Das ist Pierre, sein Vater, der Hotelportier... Der grosse Abenteurer!

Wollen mal sehen, denkt Louis, was der alte Seeräuber zu diesem geheimnisvollen Päckchen sagen wird...

IX.

Pierre, der Hotelportier

Er ist ein Hüne von Gestalt. Listige, kluge Augen unter buschigen Brauen; ein mächtiger Schädel, dessen Stirn dadurch besonders hoch erscheint, dass das Kopfhaar doch schon dem Ansturm der Jahre zu weichen beginnt; ein kräftiger, energischer Mund, mit einem elegant gestutzten Schnurrbart; eine scharf gebogene Nase, die einmal ganz gerade war, nur ein kräftiger Boxhieb hat einen Haken hineingehämmert; ein Mensch, dessen Erinnerung wie ein Atlas ist, man kann darin blättern und die verschiedensten Erdteile der Welt sehen.

Das ist Pierre, der Hotelportier.

(Fortsetzung folgt)